

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: **Appenzigasse Nr. 10.** — Auswärtige Abonnenten abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich franco; unverfegte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164.
Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp 286, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 198.

Dienstag 1. September 1874.

III. Jahrgang.

Krupp.

Pressburg, 31. August.

Der in unserer letzten Nummer reproduzierte Bericht über das Vergleichschießen bei Wiener-Neustadt liefert, unserer Meinung nach, einen bedeutsamen Commentar zu jenen Gründen, welche unser auswärtiges Amt veranlaßt haben sollten, sich in der spanischen Anerkennungsfrage den drohenden Wünschen Bismarck's zu fügen — zu Gründen, deren einige erst vor Kurzem ein Anwalt des Grafen Andrassy in diesen Blättern hervorhob. Bekanntlich berief sich die erwähnte Zuschrift u. A. auch auf die mangelhafte taktische Ausbildung der Armee und jetzt stellt es sich in der That heraus, daß die entscheidendste Waffe der modernen Kriegführung, die Artillerie, sich bei uns in einem Zustande und einer Verfassung befindet, welche dieselbe zu einem „Kinderspielzeug“ stempelt!

Allerdings wird durch diese verblüffende Entdeckung die Schuld des gemeinsamen Ministerpräsidenten nicht im Geringsten gemildert. Daß ja doch Graf Andrassy jahrelang mit dem vorigen Kriegsminister im höchsten Rathe der Krone, ohne Anlaß gefunden oder gesucht zu haben, noch bei Zeiten seine schwerwiegende Stimme zu erheben und auf Abhilfe zu dringen. Oder soll man etwa voraussetzen, daß Graf Andrassy in beispielloser Leichtfertigkeit die Sachlage nicht kannte — und es scheint fast so — dann sind wir begierig, was Mit- und Nachwelt von dem ersten Minister einer Großmacht wird sagen, der auswärtige Politik trieb, ohne sich um einen der entscheidendsten Factoren derselben: um die Wehrkraft des Staates, zu kümmern.

Sowohl in dem einen, wie in dem anderen Falle, ob nun Graf Andrassy durch sträfliche Connivenz und unerlaubtes Schweigen oder durch unerhörten Leichtsinns sündigte, scheint uns der Donner der Krupp'schen Geschütze auf dem Neustädter Felde seinen politischen Tod anzeigen zu müssen, vorausgesetzt, daß jener Donner nicht das Grabgeläute der österreichisch-ungarischen Monarchie bedeuten soll.

Allein wenn wir kaum genug Worte finden können, um das heillose Gebahren unserer leitenden Staatsmänner (?) zu brandmarken, so dürfen wir doch andererseits nicht verkennen, daß Alles, was wir seit Jahren mit patriotischem Schmerz erleben, eine naturgemäße Consequenz jener unglückseligen Politik ist, welche die Monarchie dem modernen Liberalismus und vulgären Parlamentarismus überantwortet hat. Seit Jahren wird systematisch — wenn auch oft und von mancher Seite unbewußt — daran gearbeitet, nicht nur das Ansehen und die Machtstellung Oesterreich-Ungarns moralisch zu schwächen, sondern auch die materiellen Hilfsquellen des Reiches für Zwecke zu verwenden oder besser gesagt, zu verschwenden, welche bloß dem parlamentarischen und außerparlamentarischen Cliquewesen zu Gute kommen, und ein Heer von ge-

wissenlosen Spekulanten bereichern, hingegen die Gesamtheit, das Schicksal und die Zukunft des Reiches auf die erbärmlichste Weise bloßgestellt und gefährdet.

Schweigen, wo man reden sollte, und spectakeln, wo Schweigen am Platze wäre, das ist die Signatur der durch das liberale System geschaffenen Lage. Ueberall, so auch im Heerwesen, wird seit Jahren reorganisiert und wieder reorganisiert, neue Einrichtungen getroffen und wieder abgeschafft; weshalb? Um ein paar christlichen und jüdischen Schwindel-Verseranten leichtverdienten Rebbach zu verschaffen und politischen Mameluken zu lukrativen Stellen und Geschäften zu verhelfen. Das Volk aber zahlt jahraus, jahrein riesige Summen, damit es plötzlich die hübsche Entdeckung mache, daß trotz einem Armeebudget von so und sovielen Millionen, trotz Militär-Attache's bei fast allen Gesandtschaften, trotz geheimen Dispositionsgeldern zur genauen Informirung u. c. — die Monarchie unfähig sei, dem erstbesten Krakehler Widerstand zu leisten und in diesem Zustand einer willkommenen Beute die Annexionslust eines raubgierigen Nachbarn förmlich herausfordere.

Schier will uns die Entrüstung übermannen und deshalb fragen wir bloß, nicht zum ersten, sicherlich aber auch nicht zum letzten Male: Wie lange soll denn diese erbärmliche Wirthschaft noch dauern?

Preussische Kriegführung.

Das „Journal du Palais“, vierte Lieferung, Seite 465, enthält ein Urtheil des Appellhofes zu Nancy vom 7. Mai 1874 in Sachen Petit contra George, worin es heißt:

„In Erwägung, daß es zur Rechtfertigung des durch Verurteilung angegriffenen Urtheils des ersten Richters hinreicht, mit einigen Worten die unbestreitbaren Thatfachen, auf welchen es beruht, sowie die einfachsten Grundzüge der Moral und des Rechtes sich in's Gedächtniß zurückzurufen;

in Erwägung, daß, nachdem am 28. October 1870 ein Unteroffizier der preussischen Armee unweit des Dorfes Vaux-Villaire in den Ardennen bei einem Zusammenreffen zwischen Francitieurs und einer Colonne vom 64. Landwehrregiment gefallen war, die Führer jener Abtheilung wegen jenes Ereignisses, das zu den stets sich wiederholenden unvermeidlichen Fällen gehört, die das schreckliche Spiel des Krieges mit sich führt, wie wegen eines Verbrechens sich zu rächen beschloßen;

daß dieselben zu diesem Zwecke Besitz von dem Dorfe ergriffen und alle Männer, deren sie habhaft werden konnten, in der Kirche einschloßen;

daß am anderen Morgen, nach einer Nacht voller Drohungen und Aengsten, ein höherer Offizier diesen als Geiseln behandelten Männern mittheilte, daß drei

von ihnen erschossen werden und daß sie innerhalb zwanzig Minuten diese auswählen müßten;

daß auf eine so unerwartete Ankündigung die Gefangenen, um den Frieden ihres Gewissens zu retten und einer furchtbaren Verantwortlichkeit zu entgehen, nur die Wahl hatten, zu antworten, daß sie keine Wahl treffen würden, und so dem Feinde die Mühe zu überlassen, seine Opfer auszuwählen oder aber dem blinden Zufall des Looses sich anzuvertrauen, wenn sie sich Leuten gegenüber, von denen Alles zu erwarten stand, das Verdienst des Gehorsams sichern wollten;

daß jedoch die Mehrzahl der Unglücklichen sich in die Sacristei schleppen ließ, wo Einer von ihnen, Eugen Petit, ohne Jemanden zu befragen und unter tiefem Schweigen der Uebrigen Johann Baptist Depreure, den gewesenen Hirten der Gemeinde, einen Greis von siebzig Jahren, Louis George, den augenblicklichen Gemeindevorstand und Chemann der Klägerin und Appellatin, und endlich Carl George, 24 Jahre alt, bezeichnete;

daß gegen diese willkürliche, durch den gemeinsten Egoismus eingegebene Bezeichnung Niemand protestirte, daß man vielmehr beinahe Alle ihre Hände als Zeichen der Zustimmung erheben sah; daß hierauf Alle in die Kirche zurückkehrten; daß, als hierauf der preussische Offizier fragte, welchen Beschluß sie getroffen, er von Petit die läugerische Antwort erhielt: „Nach Ihrem Befehl, mein Commandant, haben wir durch Majorität beschloßen“;

daß nach diesen kurzen Worten Johann Baptist Depreure, Louis George und Carl George, nacheinander durch Petit vorgerufen, aus ihren Bänken heraustraten, um sich an die Stufen des Altars hinzuwerfen, um von ihrem würdigen und muthigen Seelenhirten die Tröstungen der Religion zu empfangen;

daß einige Minuten später in der Nähe des anstoßenden Kirchhofes alle drei unter den preussischen Kugeln gefallen sind und das Opfer vollendet war.“

Aus diesen thatsächlichen Verhältnissen folgert der Appellhof von Nancy sodann die Schadenersatzpflicht von Petit und Denjenigen, die dessen Erklärung durch Aufhebung der Hände bestätigt hatten.

Und diese Leute wagen es, über carlistische „Greuelthaten“ zu zetern!!

Politische Ueberflucht.

Pressburg, 31. August.

Ein untrügliches Zeichen der sauren Gurten-saison liefern uns alle tonangebenden Blätter. Der „Pester Lloyd“, welcher doch so gerne jeden politischen Frosch, besonders wenn damit den „Ultramontanen“ Eines angehängt werden kann, zu einem Ungeheuer aufbläst, weiß im Augenblicke nichts anderes, als die großen Schwierigkeiten und riesigen Aufgaben, welche den Reichstag bei seinem Wiederzusammentritt erwarten, zu besprechen, sie einer weitläufigen Auseinandersetzung zu unter-

ziehen. Viel Kopfschmerz machen diesem Blatte die unvollendet gebliebenen Gelegentlichkeiten, als da sind: die Wahlnovelle, die Notariatsordnung, die Advokatenordnung, nebst einer stattlichen Menge neuer finanzieller und organisatorischer Vorlagen, die noch vorbereitet werden. Daß dem „P. Lloyd“ insbesondere der Kopf brummt, wenn er auf unsere Finanzangelegenheiten zu sprechen kommt, versteht sich wohl von selbst. Es geht allen Denen, die das Mißere dieser Zustände ganz kennen und das Ende dieser Kalamität voraussehen, um kein Haar besser. Der Punkt, um welchen sich das ganze Lamento dreht, ist das künftige Budget und die Steuererhöhung. Höchst bezeichnend ist der Ausruf des „P. U.“ „Einzelne Momente unter den Agenden der nächsten Reichstagskampagne werfen bereits ihre Schatten voraus; mit diesen müssen wir uns abfinden, wenn wir nicht wollen, daß unser parlamentarisches selbständiges Staatsleben elend und ruhmlos zusammenbrüche; wenn wir dem traurigen Resultate vorbeugen wollen, daß die sieben Jahre unserer Wirthschaft und Organisation nichts Anderes resultiren sollen als den traurigen Beweis, daß wir unfähig sind, ein selbständiges Staatsleben zu erhalten und Herren unseres eigenen Geschicks zu sein.“

In Oesterreich fand am 30. August in Gmunden ein sogenannter oberösterreichischer Parteitag statt, auf dessen Tagesordnung 6 Resolutionen standen, deren wesentlichen Inhalt unser Wiener Correspondent in Nr. 190 des „Recht“ skizziert hat. Das Fiasco dieses Parteitages ist noch größer, als der des Premier Parteitages. Ein liberales Blatt sagt von den in Gmunden vorgelegten Resolutionen: „Wären die einzelnen Fragen nicht theils von Mitgliedern des Parlaments und des oberösterreichischen Landtags, und zwar von solchen aufgestellt, die für hervorragende Führer der Verfassungspartei gehalten werden, man könnte der geistigen Armut, welche aus diesen Resolutionen spricht, einen hohen Grad von Bewunderung nicht versagen, denn sie sind die Blüthe sadenscheiniger Phrasen, verchwommener Redensarten, welche das Landesinteresse so wenig fördern, so wenig sie das Ansehen der Partei erhöhen, zu deren Stützen sich die Herren Göllicher, Groß u. i. w. zählen.“

Der jüdische Verein „Schomer Israel“ in Lemberg hat an den Justizminister Dr. Glajer ein Memorandum gerichtet, um sich über die Angriffe der „Gazeta Narodowa“ auf die galizischen Juden zu beschweren und das Einschreiten des Staatsanwalts zu begehren. Herr Dobrzanski thut in der „Gazeta Narodowa“ in seinem Eifer gegen die Juden des Guten vielleicht zu viel, aber wenn der „Schomer Israel“ im Eingang seines Memorandums mit der ernsthaftesten Miene von der Welt versichert: „Juden und Christen wohnen in friedlichem Beisammensein“, der Bauer auf dem Lande sah in dem Juden seinen Freund und seinen Rathgeber, der ihn mit Rath und That unterstützte und half,“ so kann diese Behauptung nur schallende Heiterkeit erregen. Des Contrastes wegen theilen wir von den vielen Belegstellen, welche der „Schomer Israel“ zur Begründung seiner Behauptung aus der „Gazeta Narodowa“ heraushebt, die folgende mit: „Jede Hütte eines Juden ist die Höhle, aus der Elend und Demoralisation im ganzen Dorfe ausgestreut wird. Der Einnehmer der Weggebühr bestiehlt und betrügt den betrunkenen Bauer, von Dieben nimmt er gestohlene Sachen, dem Räuber hilft er rauben. Kein Jude soll zur Pachtung einer Mauth oder eines Straßenbaues zugelassen werden.“

Zur Anerkennung Serrano's bringt die „Tagespresse“ die Analyse eines Rundschreibens der russischen Regierung an die russischen Gesandtschaften im Auslande vom 7./19. August, womit denselben die Ablehnung der Anerkennung Serrano's von Seiten Rußlands notificirt wird. Ist diese Analyse richtig, so enthält sie eine empfindliche Lection für Bismarck und eine schwere Anlage gegen Andrassy, denn Rußland erklärt, es könne die Regierung Serrano's nicht anerkennen, weil sie weder auf irgend einer Rechtsbasis im Lande beruhe, noch irgend eine legale Autorität besitze, noch Dauer verheißt, weshalb

die Anerkennung Serrano's einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten Spaniens gleichsetze, weil sie eben die Begünstigung einer Fraction bilde, welche jeder der andern Parteien gegenüber als verschwindende Minorität erscheine. Die Depeche polemisiert nicht gegen die Auffassung, welche die Frage bei den Kabinetten von Wien und Berlin findet, sie stellt es den beiden Kabinetten frei, in ihrer Ueberzeugung und ihren Interessen gemäß in der Frage vorzugehen. Daraus muß man schließen, daß Graf Andrassy mit Bismarck Arm in Arm Rußland zur Anerkennung Serrano's zu persuadiren gesucht hat, und da muß man sich unwillkürlich an den fatalen Regenschirm erinnern, unter welchem Bismarck einstens mit dem Grafen Rehbberg Arm in Arm promenirte!

Original-Correspondenzen des „Recht.“

Wien, 30. August. Uebermorgen, am 1. September, beginnt hier der Generalconvent der Lutheraner unter dem Präsidium des Baron Pronay, welche einen glatten Verlauf nehmen wird, indem Sorge getragen wurde, daß die Bäume nicht in die Wolken wachsen. Ist nun für die äußere Ruhe Sorge getragen, so säumen die Slaven und ihre Anhänger nicht, ihr Martyrium offen zur Schau zu tragen. Das Rauschenbacher Gymnasium, heißt es, sei das beste Gymnasium in Ungarn gewesen. Tanarchy und Mészáros seien vom Cultusminister ermittelt worden, die Untersuchung zu pflegen, und hätten nichts Staatsgefährliches entdeckt. „Man will die Slaven zu Magyaren umwandeln, unsere Professoren sind gebildete Leute, welche auf der Höhe der Kultur stehen.“ Dies die Stimmung der Slaven, welche Zeugniß gibt, daß die Regierung noch mächtigen Kampf vor sich hat. Das Streben der Professoren ist dahin gerichtet, noch eine Untersuchungscommission von Seite der Regierung entendet zu sehen, doch glaube ich nicht, ob sich der Cultusminister darauf einläßt. Allerdings haben Tanarchy und Mészáros einen günstigen Bericht unterbreitet, doch hat die Regierung, auf sicherer Grundlage fußend, sich veranlaßt gesehen, strenge Maßregeln zu ergreifen. Die Heterieen im „P. Lloyd“ und anderen Regierungsorganen sind jedoch das Scandalöseste, was in diesem Artikel bis heute geleistet worden ist. Das heißt Del in's Feuer gegossen, auf diese Manier werden die Leute nicht capacirt. Die Folge wird lehren, daß mit solchen Heteriefeldern die Nationalitäten nicht versöhnt, sondern daß die Völker nur mehr erbittert werden. Das Resultat des Generalconventes dürfte folgendes sein: der Convent nimmt die Maßregelung gegen das Rauschenbacher Gymnasium einfach zur Kenntniß und geht zur Tagesordnung über.

Wien, 30. August. Die Schießproben auf dem Steinfeld. — Bernhard v. Meyer (†.) Nach dem Vorgange der ungarischen Blätter nimmt auch die liberale Wiener Journalistik die Ergebnisse der Schießproben auf dem Steinfeld bei Wiener Neustadt sehr ernst, aber mehr vom politischen, als vom militärischen Gesichtspunkte, indem sie in den offensibaren Uebertreibungen, mit welchen der „P. U.“ die Vorzüge der Krupp'schen Gießstahlanonen vor unseren Bronze-Kanonen hervorhebt und zu dem Ausrufe kommt: Oesterreich hat keine Artillerie! den Veruch einer Preffion auf die Delegationen, die Elemente eines Conflicts, die Symptome einer politischen Krise und eines Systemwechsels erblickt. — Ein edler, hochbegabter Mann, eine Zierde der katholischen Kreise Wiens, der pensionirte Ministerialrath Bernhard Ritter v. Meyer, ist uns vorgestern durch einen frühzeitigen Tod entrisen worden. Seine politische Wirksamkeit hat das „Vaterland“ in kurzen Zügen geschildert. Als Privatmann war Hofrath Meyer eine biedere, schlichte Schweizer Natur, ein entschiedener Katholik ohne frömmelndes Wesen, ein heiterer, gemüthlicher Gesellschafter, ein Mann von seltener Herzengüte, ein treuer, aufrichtiger Freund, jederzeit zu helfen bereit, wo immer er helfen konnte. Seit 1856 war er thätiges Mitglied einer der ältesten in Wien bestehenden Conferenzen des Vincentius-Vereines, die Erzbruderschaft vom heil. Michael zählt ihn zu seinen Gründern, mit seinem berühmten Landsmann, dem verstorbenen Hofrath und Reichshistoriographen Friedrich v. Hurter war er

auf das Innigste befreundet. Seine Frau ist ihm vor einigen Jahren im Tode vorangegangen, zwei Söhne (wenn ich nicht irre) sind Offiziere in der kaiserlichen Armee, eine Tochter dient Gott in einem Kloster. Das herrliche Manifest: „An meine Völker!“ vom 27. April 1859, welches den Lefern an den Straßenecken Thränen der Rührung entlockte, war aus seiner Feder. Sein Tod wird von allen wahren Katholiken aufrichtig bedauert werden. Er ruhe in Frieden!

—g. Paris, 26. August. Da hätten wir nun einmal einen conservativen Candidaten ohne Hintergedanken! Herr Bruas tritt in Maine und Loire als solcher auf und erläßt einen Anruf an die Wähler, dessen Hauptstelle also lautet: „Unabhängig durch Charakter in einem Alter, welches den Versuchungen des Ehrgeizes nicht mehr unterliegt, wird meine einzige Sorge sein, die großen Prinzipien zu unterstützen, welche das Heil der Völker sind. Ohne alle Hintergedanken und ohne Rückhalt werde ich dem illustren Marschall Mac Mahon meine Unterstützung leihen.“ Dies wird hoffentlich nicht ausschließen, daß Herr Bruas gegebenen Falls die Monarchie mit unter die großen Prinzipien begreift. — Herr v. Francieu hat einen langen Brief an seine Wähler gerichtet, in welchem er das Scheitern der Monarchie tief beklagt und die vier Ferienmonate als eine von Gott gewollte neue Frist hinstellt, um dieselbe wiederherzustellen. Er erhebt sich sehr scharf gegen den Parlamentarismus, aus welchem mit unerbittlicher Logik plötzlich der Socialismus hervorgehen müsse. Er betont dann das Recht der Nationalversammlung, vor Berathung der Verfassungsgesetze eine unabänderliche Staatsform zu schaffen, und erinnert schließlich an das Schicksal Polens. Herr v. Francieu findet es nicht mehr der Mühe werth, die hundertmal widerlegte Phrase, die erbliche Monarchie vertrage sich nicht mit den modernen Freiheiten, einer weiteren Berichtigung zu würdigen. Die Entschiedenheit eines solchen Mannes ist wahrhaft erquickend in unserer Zeit der Charakterlosigkeit. — Der neugewählte Deputirte Leprovost de Launay hat dem Gensarmen Bazaine einen Besuch machen zu müssen geglaubt, was natürlich bei den meisten seiner Wähler keinen besonders glücklichen Eindruck erzielt wird. — Die illustrierten Blätter bringen jetzt sehr deutliche Abbildungen der Vertickeiten, wo die Entweichung Bazaines vor sich gegangen ist. Selbst ein Versuch mit dem Seil wurde gemacht, indem ein Mann an demselben herunterstieg. Von der Mauer, an der das Seil herunterhing, bis zu dem Punkte, bis zu welchem die Barke vordringen konnte, mußte Bazaine noch sehr mühsam über große Felsblöcke und Zaden klettern, oder sich zwischen denselben hindurchwinden, und dabei war diese Partie des Weges zum Theil von brausenden Wellen bespült. Aber gänzlich unmöglich wäre diese Art der Entweichung am Ende doch nicht. — Daß man hier die Nichtanerkennung Serrano's durch Rußland als einen Erfolg der reichsanalytischen Diplomatie und der mit ihr verbündeten „Culturkämpfer“ ansehen sollte, ist kaum zu behaupten. Die hiesigen Blätter haben jetzt mit Recht hervor, welchen Glauben man fernerhin der „Nordd. A. Ztg.“ beimessen könne, da dieselbe so oft behauptet habe, Rußland und Oesterreich seien in dieser Sache mit Berlin völlig einverstanden. — Frederic Morin, ein radicaler Schriftsteller, früherer Professor am Collège de France und Deputirter, hat sich vor seinem Tode wieder mit der Kirche ausgesöhnt, deren treuer Sohn er einst längere Zeit gewesen war. Bei seiner Beerdigung von der Kirche Saint-Etienne-du-Mont aus blieben Gambetta, Louis Blanc, Barodet, Lockroy und andere Radicale an der Kirchthüre stehen und bewogen dadurch eine Menge anderer dunkler Ehrenmänner, den Aufenthalt in der nächsten Weinkneipe dem Anwohnen des für ihren Freund abgehaltenen Gottesdienstes vorzuziehen.

Tagesneuigkeiten.

** („Abgetrumpft.“) Eine hiesige Zeitung brachte dieser Tage nach liberalen Wiener Blättern eine Notiz, mittelst welcher man augenscheinlich die österr.-ungarische Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu mit Erbschaftserschleicherei verdächtigen wollte. Diese ganze Notiz ist nach genau eingezogenen Informationen vollständig erlogen.

Die Ordensprovinz ist mit Niemandem in einen Erbschaftsprozess verwickelt gewesen, folglich konnte auch das Grazer oder sonst irgend ein Gericht kein Urtheil gegen dieselbe fällen. Sie hat weder in Honobitz, noch sonst wo in Steiermark seit Menichengedenken irgend Jemandem beerbt. Ein „P. Sachs“ existirt in dieser Ordensprovinz gar nicht, existirt überhaupt im ganzen Orden nicht. Indessen, der Zweck, den Erfinder und Verbreiter der Notiz gehabt, ist erreicht — calumniare audacter, semper aliquid haeret!

St. Stephans-Kapelle am Domberge zu Gran. Im Jahre 999 wurde das Graner Erzbisthum von Stephan, dem ersten Könige von Ungarn, gegründet; auf demselben Berge, wo jetzt die neue Kathedrale von Gran steht, wurde auch von König Stephan ein herrlicher Dom gebaut, der nach alten Ueberlieferungen an Pracht alles Dagewesene überroffen haben soll. In den Kriegen, denen Ungarn größtentheils an der Donaustraße ausgelegt war, wurden die Kirchen ausgeplündert und auf barbarische Weise verwüstet. Dazu kommt noch, daß die Türken im 16. und 17. Jahrhundert über 140 Jahre in Gran hausten und, wo möglich, jede Spur von christlichen Bauwerken zu vertilgen bestrebt waren. Um so mehr muß es Wunder nehmen, wenn man inmitten der Festungswälle ein altes christliches Bauwerk findet, welches, gewiß wegen seiner originellen Form auffallend, selbst von den Türken geschont wurde. In dem Volksmunde wurde diese Kapelle auch als türkische Moschee bis auf die neueste Zeit bezeichnet. Vor einigen Jahren wurde dieses Bauwerk einer genauen Untersuchung unterzogen, und es stellte sich heraus, daß dasselbe der romanischen Periode angehört und im späten Mittelalter in die Befestigung des Graner Domberges durch Ueberbauung einbezogen worden ist. Die Form der Kapelle bildet ein verhöhenes Viereck, das Gewölbe ruht auf vier in das Kreuz gestellten Säulen, welche sich in der Mitte der Kapelle auf einer Säule vereinen. Die ganze Anordnung der Fenster, der Gewölbegurten, des Kämpferaufsatzes, der Mittelsäule, spricht deutlich für eine Entstehung in der frühromanischen Bauperiode, so daß die Anlage dieses Monumentalbaues in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts gesetzt werden darf. Auf Grundlage dieses Befundes hat Sr. Eminenz der Cardinal-Kürfürstprimas von Ungarn sich entschlossen, diese Kapelle zu Ehren des heil. Stephan im ursprünglichen Style künstlerisch durchgebildet auf seine eigenen Kosten herstellen zu lassen. Der Beginn der Restaurations-Arbeiten fällt in das Jahr 1872, ihre Vollendung in den Monat August 1874. Die feierliche Einweihung der Kapelle erfolgte am 27. August d. J.; der hohe Reichthümer und Förderer der schönen Künste, Cardinal-Kürfürstprimas v. Simor, hat sie als Bauherr selbst vorgenommen.

Preßburg's Wallfahrer nach Mariazell.

— 8 — „Vor 222 Jahren machten sich unsere glaubensfesten Voreltern auf und zogen zur Mutter Gottes nach Mariazell, um sie anzusehen, durch ihre mächtige Fürbitte die Abwendung der damals in Preßburg fürchtbar gewüthet habenden Pestseuche vom lieben Gott hinwegzunehmen; und siehe! ihr inbrünstiges Gebet hat diese Gnade wirklich erlangt. Auch wir ziehen hin nach Mariazell, um von der seligsten Jungfrau die Abwendung einer Pest zu erbitten: es ist dies die Pest des Unglaubens, welche in unseren Tagen überall wüthet.“ — So ungefähr sprach der hochw. Herr Abt und Stadtpfarrer Heiler am Sonntag, den 16. d. M., zu den Schaaeren, welche gekommen waren, gemäß einer Stiftung, die unsere Vorfahren zum ewigen Andenken der Dankbarkeit in jener Zeit machten, nach Mariazell zu wallfahren. Schlecht war das Wetter. Die Wallfahrt begann mit Regen, und sechs Tage mußten die Theilnehmer an dieser Prozession alles Ungemach, alle Beschwerden, ja man darf sagen alle Gefahren, die im Gebirge mit anhaltend heftigen Regengüssen verbunden sind, ertragen und überwinden. Fast unmöglich schien es, das hl. Ziel dieser Reise zu erreichen. Nur die Energie, Klugheit und der brennende Eifer für die größere Ehre Gottes unseres Herrn Stadtpfarrers, verbunden mit einer überaus großen väterlichen Fürsorge und unbegrenzten Opferwilligkeit, an der sich auch der hochw. Herr

C. v. Scherz bei jeder Gelegenheit betheiligte, brachten es zu Stande, daß die Prozession alle Schwierigkeiten überwand, alle Beschwerden muthig ertrug, und so Mariazell, den hehren Gnadenort der hochgebenedeiten Gottesmutter, ohne allen Unfall erreichte.

Es würde zu weit führen, die Wallfahrer auf ihrer Reise zu begleiten, all die rührenden, nur den kath. Herzen verständlichen Momente, wie sie in Mariazell so mächtig auf Alle, die an der Prozession theilnahmen, einwirkten, hier niederzuschreiben. Auch ist dies der Zweck dieser Zeilen nicht. Wir wollen diesen, auf einer altchwürdigen Stiftung beruhenden Gebrauch der Katholiken Preßburg's von einer anderen Seite auffassen.

Thatsache ist es, daß durch diese fromme Stiftung alle Katholiken Preßburg's, deren Verhältnisse es erlauben, an dieser Wallfahrt theilzunehmen, aufgefordert sind, sich dieser Andacht anzuschließen; insbesondere aber wird durch diese Urkunde der jeweilige Stadtpfarrer verpflichtet, diese Prozession nach Mariazell zu führen, und soll der gesammte Magistrat in seinen katholischen Mitgliedern, insbesondere der Patronat, an der Prozession bei ihrem Aus- und Einzuge in größter Freierlichkeit, unter dem Geläute auch der großen Rathhausglocke, theilnehmen.

Wie wir wissen und Hunderte der Wallfahrer es mit dankbarster Freude aller Welt erzählen, hat der hochwürdigste Herr Stadtpfarrer dieser seiner Pflicht mit der größten Aufopferung und ganz im Geiste der Kirche und Stifter stets genügt, ja in seinem Eifer mehr gethan, als wozu er gehalten ist. Anders aber sieht es mit den katholischen Magistratsherren aus. Nicht nur daß sie selbst durch ihre Abwesenheit glänzen (hievon macht Herr Vicebürgermeister Gottl eine dankenswerthe Ausnahme), so wird die große Rathhausglocke nicht geläutet und der Aus- wie Einzug so bagatellmäßig angehen, als ob sich nur die Hefe des Volkes daran betheilige.

Unwillkürlich drängt sich uns ob solcher Verachtung eines so heiligen Vermächtnisses unserer Vorfahren die Frage auf: wodurch sind diese Herren berechtigt, den Herrn Stadtpfarrer, das ganze Domkapitel und alle gläubigen Katholiken gleichsam geringschätzig dem Spotte und dem Belächeln aller Irr-, Un- und Nichtgläubigen Preis zu geben? — Mit welchem Rechte und mit welchem Nutzen arbeiten sie dem Liberalismus in die Hände, der alles Heilige, Altherwürdige, besonders was unsern Glauben, unsere Kirche und unsern Cultus angeht, in den Roth zieht und seine Freude an der „Hefe“ hat? — Wie steht es bei diesen „aufgelärten“ Herren mit der Pietät für ihre Voreltern, ja für ihre erst jüngst verstorbenen Eltern aus? Haben ihnen diese nicht den heil. Glauben und die tiefste Ehrerbietung für ihre Mütter, die röm.-kath. Kirche und deren Einrichtungen, in's Herz gepflanzt? Warum beschimpfen sie durch ihre Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes die frommen Grundsätze ihrer Ahnen und Eltern? — Endlich, wenn sie, die directen Abkömmlinge eifrig frommer Katholiken, so wegwerfend an den Vermächtnissen ihrer Voreltern handeln, wie wird es mit der Art und Weise ihrer Kinder, der gegenwärtig heranwachsenden Generation, aussehn?

Der hochwürdigste Herr Pfarrer empfahl den Wallfahrern, um die Abwendung der Pestseuche des Unglaubens zu bitten; gehören vielleicht die meisten unserer Magistrats- und Patronatsherren schon zu den von dieser Seuche Angesteckten? Wenn wahr, dann möge die Fürbitte baldige Erhöhung finden.

Genilleton.

Fortschrittlich.

Culturhistorische Novelle von Conrad v. Dolanden.

(29. Fortsetzung.)

Der Präsident klingelte. Die fortschrittliche Meute schwieg und lauschte.

„Unsere Versammlung ist keine öffentliche, sondern eine geschlossene,“ erklärte der Vorsitzende. „Nur Männer von christlichen Grundsätzen wurden eingeladen. Haben sich Gegner eigenmächtig einge-

drängt, so ersuche ich dieselben, den Saal zu verlassen, oder wenigstens die Versammlung nicht weiter durch ein Gebahren zu stören, das unter Männern von Anstand und Bildung vergebens gesucht wird.“

Episkop lachte, die Bande schrie und lärmte. „Gehen wir!“ sagte Greifmann geärgert zu Gerlach.

„Bleiben wir!“ versetzte erregt der Andere. „Die Sache ist interessant. Möchte sehen, wie sich das weiter entwickelt.“

Der Bankier sah Gerlachs flammende Augen, glühenden Zorn und namenlose Verachtung in dessen Zügen, und die Lage wurde dem Schlaunen bedenklich. Eine so bubenhafte Ungezogenheit hatte er nicht erwartet. Und grobe Verstöße gegen den Anstand wogen im Urtheile Greifmanns weit schwerer, als die größten Verirrungen auf dem Gebiete der Moral. Nach dieser persönlichen Anschauung berechnete er die Eindrücke des fortschrittlichen Ueberfallers auf Gerlach, und diese Eindrücke förderten nicht seine Pläne. Er vermüthete das Geheul der Liberalen und faßte Seraphins Arm.

„Kommen Sie doch! Ich begreife nicht, wie die Ungezogenheit dieses rohen Gefindels interessiren kann.“

„Schmähen Sie das Gefindel nicht, denn es verdient redlich seinen Lohn“, erwiderte Gerlach.

„Wie meinen Sie das?“

„Das Gefindel heult, pfeift, stampft und schreit im Solde des Fortschrittes. Sie wollen mir Einsichten öffnen in das Wesen moderner Bildung, — kann es eine bessere Gelegenheit geben?“

„Das ist eine Täuschung, mein Vester! Der gebildete Fortschritt wird niemals ungezogen.“

Der Lärm tobte fort. Sobald der Redner sprechen wollte, wurde er überschrien und niedergestampft.

„Herr Commissär!“ rief der Vorsitzende dem Beamten zu. „Ich ersuche Sie, unserer Versammlung den gesetzlichen Schutz nicht zu verjagen.“

„Zweck meines Hierseins ist, Ihre Versammlung zu überwachen“, antwortete gleichgiltig Parteilung. „Jedermann hat das Recht, bei Versammlungen durch Zurufe und andere Zeichen Billigung oder Mißbilligung auszudrücken. Eine gesetzlich unerlaubte Handlung liegt von Seite Ihrer Gegner nicht vor.“

„Bravo, — bravo! Der Herr Commissär hoch!“ schrien die Liberalen.

Plötzlich verstummte das Getöse und verwandelte sich in ein Geflüster des Erstaunens. Ein Wunder geschah vor den Augen des Fortschrittes: Bankier Greifmann, die liberale Geldgröße, erschien auf der ultramontanen Bühne. Die stauende Rote sah, wie der Gewaltige, vor dem sich alle geldbedürftigen Nacken beugten, sogar die Nacken der mächtigsten Hauptlinge, vor den Präsidenten der schwarzen Versammlung trat, wie er sich höflich verbeugte und einige Worte sprach. Sie sahen, wie der Vorsitzende gefällig mit dem Haupte nickte, und wie jetzt der Bankier, das Staunen der Finstarrunden auf das Höchste zu steigern, sogar den Rednersstuhl bestieg.

„Meine Herren!“ begann Carl Greifmann. „Obgleich ich die Ehre nicht habe, Ihre politischen Ansichten zu theilen, zwingen mich dennoch die Umstände, einige Worte an Sie zu richten. Im Namen des achten Fortschrittes bitte ich die ehrenwerthe Versammlung um Verzeihung wegen der ungezogenen Störung, die so eben, wie es den Anschein gewinnt, unter dem angemaßten Aushängschilde des Fortschrittes von Nichtswürdigen verübt worden. Ich protestire feierlich gegen die Unterstellung, ein so rohes Benehmen könne im Geiste der Fortschrittspartei liegen, die zwar festhält an ihren Grundsätzen und dieselben mannhaft vertritt im Kampfe mit ihren Gegnern, die aber weit von der Unbill entfernt ist, jene Grenzen des Anstandes zu überschreiten, welche Humanität und Bildung gezogen haben. Bei socialen und politischen Kämpfen mögen Ueberredung, sogar nöthigende Einflüsse ihre Berechtigung haben, — die Rohheit, die Ungezogenheit und die Frechheit haben niemals eine Berechtigung im Zeitalter der Humanität. Herr Commissär Parteilung findet zwar nicht eine gesetzlich unerlaubte Handlung in dem Ausdruck gemeiner Gesinnung, — mag sein! Jedenfalls wurde gefrevelt gegen jene Achtung, welche der Mensch dem

Menschen schuldet. Wiederholt sich die mindeste Störung, dann werde ich mit Aufbietung meines ganzen Einflusses die Schuldigen verfolgen und ihnen zeigen, daß sie allerdings strafbar seien vor dem Geiste der Humanität und des Fortschrittes."

Sprach's und trat in den Saal zurück, geleitet von rauschendem Beifall der Ultramontanen. Und die Drohworte des Gewaltigen waren nicht vergebens gesprochen. Epistopf senkte demüthig das Haupt, seine wilde Bande war zahm geworden, sie lauschte andächtig auf die ultramontanen Redner, und das Hohngelächter, Stampfen und Särcien hatte sich in lobenswürdigen Anstand verwandelt.

Auch Seraphin hatte Greifmanns Unternehmen überbracht, und dessen Autorität über den zügellosen Schwarm erregte Bedenken. Offenbar genoß Louisens Bruder im Lager der Feinde hohes Ansehen, und dieses Ansehen, schloß Seraphin weiter, mußte verwandten und bekannnten fortschrittlichen Grundsätzen entzogen. Mithin war Gerlach's Meinung irrig, der Bankier kein abgeschlossener Geschäftsmann, nicht gleichgültig den großen Zeitfragen gegenüber. Weiter stieß sich der rothwangige Millionär vom Lande an Greifmanns merkwürdiger Auffassungsweise der Dinge. Jene tyrannische Agitation im „grünen Hut“ hatte nicht verletzt, Epistopfs Drohungen nicht erbittert. Lachenden Mundes hatte der Bankier den brutalsten Terrorismus ertragen, kein Wort des Abcheues hatte er gegen die zwingenden Einflüsse mächtiger, auf die politische Freiheit abhängiger Leute. Dagegen hatte er Anstandsverletzungen bis zur Entrüstung empfunden, und doch war, nach Seraphins Meinung, der Anstand eine Mücke gegen das Kameel fortschrittlicher Gewaltthätigkeiten. Der Argwöhnische betrachtete den Rückenfeiler und Kameelenverchlucker genauer, und bald stand der Bankier als hohler, leerer Anstandsmensch, haar jedes tieferen Gehaltes, vor dem Richterstuhl des Sittlichführenden. Auch die Unterhandlungen mit den Häuptlingen, deren stummer Zeuge er damals gewesen, traten klagend auf. Die vermeintliche Klugheit des Geschäftsmannes, fremde Denkart vorteilhaft zu benützen, verschwand, und ihn erschreckte Carls Gesinnungsgleichheit mit Nichtswürdigen. — Bestimmert neigte der Kritiker das Haupt, und sein Herz protestirte heftig gegen die furchtbare Annahme, die Schwester möge des Bruders Dentweise theilen.

„Klarheit muß ich haben um jeden Preis,“ dachte er. „Mein Gott, — wenn Louise eine Fortgeschrittene, eine Confessionslose, eine Ungläubige wäre? Nein, es ist nicht möglich! Wenn es aber doch wäre, — doch eine Gesinnungsgenosin Schwefels, Sand's, Erdblatts, Schunds? Wenn ihr geistiges Weien nicht zusammenklänge mit ihrer Körperlichkeit, — was dann?“ Sein Herz zog sich krampfhaft zusammen bei der Frage, er zögerte mit der Antwort und endlich errang sein besseres Selbst den Sieg in dem Spruche: „Dann ist Alles vorbei! Eindrücke eines verlockenden Traumes dürfen den Erwachenden nicht bestimmen. Die Berechnung meines Vaters war falsch, und mein Empfinden an Unwürdiges verschwendet.“

So lebhaft waren die Betrachtungen, daß er von den Reden keine Sylbe vernahm, sogar die Schlußworte des Präsidenten überhörte. Greifmanns Herantreten störte ihn auf, und Beide verließen den Saal.

„Das waren Gemeinheiten, deren sich der Fortschritt für ewige Zeiten schämen müßte,“ zürnte der Bankier. „Die Strolche bellten und heulten, wie Kettenhunde. Beim ersten Lärm stand ich betroffen und beschämt wie eine züchtige Jungfer vor bubenhafter Frechheit. Grimmiger Zorn trieb mich auf den Rednerstuhl, und niemals haben meine Worte Besseres geleistet; denn sie waren Anwälte der Bildung.“

„Ich begreife nicht, wie eine Kleinigkeit dermaßen erbittern konnte.“

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefendet.)

Concurs-Ausschreibung.

Nachdem der wegen Besetzung der Oberlehrerstelle der katholischen Volksschule zu Stampfen und der mit dieser in Verbindung stehenden Organistenstelle ausgeschriebene Concurs zu keinem Resultate geführt hat, wird der Concurs hiemit erneuert. Mit dem Organistendienste sind jährliche 20 fl.

von der Gemeinde, 25 fl. von der Kirche, beiläufig 150 fl. an Stologiebihr, — von der Herrschaft 12 Klafter Brennholz, 12 Preßburger Megen Korn, — ferner die Nugniezung von 3 Joch Acker und 2 Joch Wiesen, welche der Organist selbst zu kultiviren hat, — endlich eine entsprechende Wohnung verbunden. — Als Oberlehrer bezieht derselbe von der Herrschaft jährlich 400 fl., 8 Preßburger Megen Weizen, 12 Preßburger Megen Korn, 6 Preßburger Megen Gerste, die Nugniezung eines Acker's von 1600 □ Klafter und 6 Klafter Brennholz. Derselbe ist aber verpflichtet, einen Unterlehrer, welcher Wohnung und Gehalt von der Herrschaft erhält, mit Kost, Waschen der Wäsche und Beleuchtung zu versehen. Als Vergütung dieser Kosten bekommt der Oberlehrer von der Herrschaft 80 fl. in Baarem, 2 Klafter Brennholz, die Nugniezung eines Acker's von 800 □ Klafter und 8 Preßburger Megen Frucht. Zur Beheizung der Schule 2 Klafter Brennholz.

Die Bewerber haben ihre an den Gesertigten stilisirten Gesuche, in welchen Alter, kath. Religion, moralisches Benehmen, Lehrbefähigung, bisherige Dienstleistung und Kenntniß der ungarischen, deutschen und slavischen Sprache, welche letztere als Unterrichtssprache dient, nachzuweisen ist, dem kath. Schulstube zu Stampfen im kath. Schulgebäude am 15. September 1874 8 Uhr Morgens persönlich zu überreichen.

Stampfen, 29. August 1874.

Franz Bathó,
herrschafter Hofrichter, Präses des kath. Schulstubes.

Berichtigung. Im Vester Börsenbericht vom 28. August Nr. 197 heißt es auf der 3. Spalte von unten 10. Zeile statt „diese Bank“ richtig: „die Vereinsbank.“

Dampfschiff-Fahrten.

Nach Wien täglich 6 Uhr früh mittelst Lokalbotes, dann zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags nach Ankunft des Vester Passagierschiffes.

Nach Pest täglich nach Ankunft des Passagierschiffes um halb 10 Uhr Vormittags.

Wiener Börse vom 29. August.

	Geld	Baus
5proc. Bayer-Rente	71.70	71.80
detto in Silber	74.85	74.95
ungarische Grundentl.-Oblig.	77.50	78.—
siebenbürgische	75.—	75.50
Weingehent-Abföhrungs-Oblig. 100 fl.	72.50	72.75
1864er Staatslose 100 fl.	137.50	137.75
1860er ganze	109.25	109.50
1860er Hünstel	112.—	112.50
Credit 100 fl.	165.—	165.50
4pct. Dampfschiff 100 „	89.—	90.—
Dnier 40 „	25.—	25.50
Graf Salm 40 „	30.50	31.50
„ Bälffy 40 „	25.—	26.—
„ Gary 40 „	23.—	24.—
„ St. Genois 40 „	23.—	24.—
„ Waldstein 20 „	20.75	21.25
„ Keglevich 10 „	12.75	13.25
Rudolflose 10 „	13.50	14.—
Ungar. Prämien-Anlehen	85.—	85.50
Türkenlose voll eingezahlt	48.—	48.50
Nationalbank	976	978
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	241.75	242.25
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	227.—	227.50
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	153.—	153.50
Anglo-Hungarian 200 fl. Silber 40pct.	42.—	42.50
Franco-Austrian	63.50	64.—
„ Hungarian	89.75	90.50
Nordbahn 1000 fl.	985	1990
Staatsbahn	320.50	321.—
Lemberg-Czernowitz-Jassy	145.—	146.—
Ung. Nordostbahn	120.50	121.—
Ung. Ostbahn	53.25	53.50
Siebenbürger Bahn	139.—	139.50
Ungar. Eisenbahnanlehen	98.75	99.—
Rand-Ducaten	5.27	5.28
Dest.-ung. 8 fl.-Goldst.	8.82	8.83
Preuß. Thalerscheine	1.62	1.63
20-Francsstück	8.82	8.83
Silber	104.—	104.15

Arena.

Kassaöffnung 4 Uhr, Anfang 5 Uhr.

Montag, 31. August.

Vorspiel und erster Act aus Nestroy's Zauber-Pöffe:

Der böse Geist Lumpacivagabundus.

Diesem geht vor:

Cousin Emil.

Der Gang in's Irrenhaus.

Dienstag, 1. September.

Benefiz- und Abschieds-Vorstellung des Kapellmeisters Heinrich Kiehnaupt.

Fridolin oder: Der Gang nach dem Eisenhammer.

Burleske Operette in 1 Act von C. F. Stix.

Im Gassenladen.

Pöffe in 1 Act von A. Langer.

Günstige Vorzeichen.

Lustspiel in 1 Act von N. Benedix.

Meteorologische Beobachtungen vom 30. August.

Zeit	Barometere Höhe bei 0° C in Millim.	Temperatur nach Celsius	Windrichtung in Millim.	Windstärke in Millim.	Windrichtung in Grad	Windstärke in Grad	Windrichtung in Grad	Windstärke in Grad
7 U. M.	749.35	+15.5	11.0	84	W	1	5	5
2 „ Ab.	749.96	+23.4	9.0	42	W	1	5	2
9 „ Ab.	750.35	+17.4	10.4	70	W	1	5	2

Früh milder Nebelschleier am Horizont. Mäßig warmer, halbheiterer Tag. Rückschlag des Windes in die Westgegenden. Luftdruck unruhig und in allmählicher Zunahme. Höhe des Niederschlages am 29. d.: 0.46 Mill.



Die Gesertigten geben allen Verwandten, Freunden und Bekannten die betäubende Nachricht von dem Hinscheiden ihres innigstgeliebten Vaters, resp. Groß- und Schwiegervaters

Anton Keitler,

hiesigen Bürger, Bezirks-Commissars, Hausbesizers, Cassier des Unterstützungvereines für arme Schüler des Preßburger Obergymnasiums, Mitglieds des Preßburger Kirchenmusikvereines und mehrerer anderen Vereine,

welcher Sonntag den 30. August l. J., Morgens 1/2 2 Uhr, nach langem schmerzvollen Leiden und nach Empfang der heil. Sterbesakramente im 62. Lebensjahre selig in dem Herrn entschlafen ist.

Die irdische Hülle des theuern Verbliebenen wird Dienstag den 1. September l. J., Nachmittag 4 Uhr, im eigenen Hause, Barmherzigenplatz Nr. 231, eingeseget und im St. Andreas-Friedhofe zur ewigen Ruhe bestatet.

Die heil. Seelenmessen werden Mittwoch den 2. September l. J., Vormittag 10 Uhr, bei den W. E. P. B. Franziskanern gelesen.

Preßburg, am 30. August 1874.

Theresia Keitler, geb. Strnadl, als Wittib.
Marie Bayer, geb. Keitler, Cäsar Keitler, Beamter der Kaiser Ferdinand Nordbahn, Dr.
Carl Keitler, Concipist im Präsidium des Wiener Gemeinderathes, als Kinder. Rudolf Bayer, Sekretär der westl. Brandshaden-Versicherungs-Anstalt in Wien, als Schwiegersohn. Marie Keitler, geb. Dames, Johanna Keitler, geb. Steinschneider, als Schwiegerochter. Marie Bayer, Victor Bayer, Henriette Keitler, Theresia Keitler, Heinrich Keitler, als Enkel.

Das Verheirathungsgeld findet durch die „Erste Preßburger Leichenbestattungs-Anstalt“ statt.

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte

photographische Atelier

von

E. KOZICS,

nach den neuesten Verbesserungen neu erbaut. empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Visitenkartenform bis zur Lebensgröße, Chromophtographien, Photographien auf Eisenblech, Cabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Marmorlewand, mit Oelfarben ausgeführt, gemalte Damenschürzen mit Photographien, Briefmappen, Cigarrentaschen etc. Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“